

Es wäre aber schon ein Gewinn, wenn wir uns innerhalb des eigenen Volkstums allmählich darauf besinnen, ob wir uns nicht auch außerhalb des Faschings zu einer engeren Gemeinschaft des Geistes und Gemütes zusammenzufinden vermögen. Die ernstesten sächlichen Gegensätze lassen sich freilich nicht durch Harfenklang und Flötenspiel aus der Welt blasen. Aber wenn man bei vielen fröhlichen Gelegenheiten als Mensch zum Menschen kommt, so liegt doch der Gedanke nahe, daß der andere, wenn er über eine ernste und wichtige Sache anders denkt, deshalb noch nicht ein abgefemter Schurke zu sein braucht, sondern wahrscheinlich Gründe hat, die er für gut hält. Bei vielen, die anders denken als wir, ist es sogar wahrscheinlich, daß sie bloß einer einmal aufgenommenen Parole folgen und sich für sie nur deshalb fanatisieren, weil sie auf dem Recht einer vermeintlich eigenen Meinung bestehen. Will man aber mit Leuten reden, so muß man auch selbst mit sich reden lassen, wobei dann wohl oft herauskommt, daß manche Wahrheiten in der Mitte liegen, nicht alle freilich, da schwarz nie weiß und weiß nie schwarz werden kann, aber doch manche, und das sind oft gerade diejenigen, um die wir uns am meisten erhitzen. Denn das sage ich euch: Gerade dann, wenn ihr in eurem stillen Bewußtsein es empfindet, mit euren „Wahrheiten“ nicht zum besten gesattelt zu sein, stellt ihr euch am steifbeinigsten in die Bügel. Gerade dann gibt es am meisten Feindschaft und Streit. Wer seiner Sache sicher ist, ist am duldsamsten, weil er weiß, was es ihn gekostet hat, Gewißheit zu gewinnen, und weil er weiß, auf wie schwanken Füßen jede Erkenntnis steht, da sie durch neue Tatsachen erschüttert werden kann. Die Unwissenden sind daher meist die Unduldsamsten. Ein Unwissender kann nicht „tout comprendre“ und darum auch nicht „tout pardonner“.

Vielfach kommt es im Leben mehr aufs Herz an als auf den Verstand. Bei den Familienzwickigkeiten werden die großen Kanonaden ja auch viel öfter gemütsmäßig abgeblasen als nach den strengen Regeln der Strategie. Ein Volk ist auch eine Familie, und wie die Familienfraktionen in trüben Zeiten sich leichter wieder „fusionieren“, als wenn allemal die Sonne scheint, so sollte es auch im Volksleben sein. „Wo das Blut nicht hinfließt, da kriecht es hin“, heißt es unter der Verwandtschaft. Alle Lebenskreise haben mal ihren Aschermittwoch, und so auch alle Völker, bald jedes unter sich, bald alle in ihrem gegenseitigen Verhältnis. Nach dem wilden Taumel des Krieges ist über Deutschland und ganz Europa ein Aschermittwoch gekommen, so trübe und wolken schwer wie kaum je. Wohlmeinende Kräfte sind am Werke gewesen, um das Chaos zu verhindern, und wenn wir ehrlich sein wollen, so müssen wir gestehen, daß wir auch ein gutes Stück vorwärts gekommen sind seit jenem 1. Oktober 1918, wo wir gezwungen wurden, „binnen 24 Stunden“ einen Waffenstillstand zu erbitten, seit jenen Monaten, da in Deutschland kaum noch eine heile Schuhsohle an den Stiefeln war und das Brot mit Schilf und Sägespänen unterbacken wurde. Aber wir sind noch nicht über dem Berg. Noch immer ist Aschermittwoch. Ehe man den Gipfel nicht erreicht hat, ist man nicht sicher davor, wieder die schiefe Ebene hinunterzurutschen.

Man kann den Realitäten dieser Welt nicht Gewalt antun. Aber man kann bis zu sehr weiten Grenzen den Leidenschaften gebieten. Der Aschermittwoch leitet die Fastenzeit ein, eine wertvolle Pause zur Selbstbesinnung und Einkehr, damit den Menschen und den Völkern endlich mal wieder lichtere Ostern erstehen.